Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (2000)

Heft: 20

Artikel: Militär, Krieg und Geschlecht : Entwicklung und Perspektiven in der Neuzeit

Autor: Jaun, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631163

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Militär, Krieg und Geschlecht

Entwicklung und Perspektiven in der Neuzeit

von PD Dr. Rudolf Jaun

«So muss die Armee überall gegenüber dem lauen bürgerlichen Denken das besondere Soldatenbewusstsein erziehen. Mit gutem Gewissen darf sie es tun, denn alle von ihr aufgestellten Soldatenbegriffe sind nichts anderes als altbekannte Manneseigenschaften, um die sich das bürgerliche Leben herzlich wenig kümmert. Darin liegt der grosse Unterschied zwischen der Armee, die sich bemüht, die fehlenden Manneseigenschaften im Soldaten mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu entwickeln und der Demokratie, die von der idealen aber unwahren Voraussetzung ausgeht, dass jeder Bürger über die notwendigen Manneseigenschaften verfügt» (Ulrich Wille). Solche Textstellen finden sich in den Militärzeitschriften zwischen 1900 und 1914 reihenweise. Weder die klassische Sozialgeschichte noch die klassische Militärgeschichte hat sich in den letzten dreissig Jahren für solche Aussagen interessiert.

Seit der linguistischen und strategischen Wende und der Erweiterung der Frauen- zur Geschlechtergeschichte finden Militär und Krieg ein erneuertes Interesse der historischen Forschung. In der Bundesrepublik Deutschland stehen mehrere Forschungsprojekte zum Verhältnis von Geschlecht, Militär und Krieg vor dem Abschluss (Ute Frevert, Karin Hagemann).[1] Ein 1995 gegründeter ‹Arbeitskreis Militärgeschichte› führt mit grossem Erfolg Tagungen zur Neuen Militärgeschichte durch und publiziert periodisch einen Newsletter.[2] In der Schweiz wurde die Thematik Militär und Geschlecht erstmals 1994 anlässlich einer Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte aufgegriffen.[3]

Das Waffen- und Kampfmonopol der Männer und die Gleichsetzung von Kampfesmut mit Männlichkeit gehörte seit der frühen Neuzeit zu den Kennzeichen der europäischen Gesellschafts- und Kulturentwicklung.

Die folgenden Ausführungen versuchen die Entwicklung des Verhältnisses der Geschlechter und der Konstituierung diskursiver bzw. symbolischer Aussageformation zur Kategorie Geschlecht in den neuzeitlichen Streitkräften und Kriegen zu skizzieren. Das Geschlechterverhältnis und der Geschlechterdiskurs in den Streitkräften des Ancien Régimes war durch zwei grundlegende Innovationen gekennzeichnet: Erstens die Einführung stehender Truppen und Zweitens die Reform der Kampfweise und des Kampfverhaltens.

Die Bildung ständiger Truppenformationen im Solde der königlichen und fürstlichen Monarchen führte zur Bildung von permanenten Truppenhaushalten, welche das Verhältnis männlicher Soldaten und weiblicher Truppenhaushalts-Angehöriger (Kantinieren, Marketenderinnen, Soldatenfrauen etc.) verstetigte: In den Kompanie- und Regimentshaushalten wurde die Präsenz von ausschliesslich männlichen Bewaffneten (les armeés) und weiblichem und männlichem Haushaltspersonal zur Regel.

Die frühneuzeitliche Reform des Militärs (moderne Formen des Drills, der Disziplin und der Kampfformationen) war von der Aktivierung antiker ‹Militärtheoretiker› begleitet, welche in einem expliziten Geschlechterdiskurs das Verhältnis von politischem und militärischem Männerkorps theoretisiert hatten und den Ausweis von Männlichkeit mit der Tapferkeit im Kriege gleichsetzten. Das Waffen- und Kampfmonopol der Männer und die Gleichsetzung von Kampfesmut mit Männlichkeit gehörte seit der frühen Neuzeit zu den Kennzeichen der europäischen Gesellschafts- und Kulturentwicklung. Frauen waren damit keineswegs aus den Streitkräften ausgeschlossen, aber auf Versorgungsfunktionen eingeschränkt.

Das Verhältnis der Geschlechter in den Streitkräften und der militarisierten Nation

Bildeten Frauen bis ins erste Viertel des 19. Jahrhunderts einen festen Bestandteil der internen Truppenhaushalte und der externen Marktversorgung, wurden sie im Laufe des 19. Jahrhunderts fast vollständig aus den Armeen verdrängt. Ausser in England, wo immer nur in Kriegszeiten zum Mittel der Männer-Wehrpflicht gegriffen wurde, wurde in den europäischen Staaten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts danach gestrebt, die männlichen Bevölkerungsressourcen für eine zukünftige Kriegsführung möglichst auszuschöpfen. Nach 1870 verdichtete sich die Vorstellung, Kriege nicht nur mehr als ‹Kabinettskriege›, sondern mit ausgedehnten ‹Nationalarmeen als Völkerkriege› auszutragen. Die Bildung von modernen, nach bürokratischen Grundsätzen geführten Massenheeren führte zu einer grundlegenden Restrukturierung

der Truppenversorgung: Die von Frauen versehenen Arbeiten und Funktionen wurden durch den Aufbau eigenständiger logistischer Truppen wie Versorgungs-, Verpflegungs- und Sanitätstruppen aufgehoben.

Mit allen Merkmalen bürgerlicher, sanfter Weiblichkeit ausgestattet, sollten Frauen als Militärkrankenschwestern, Samariterinnen, Rotkreuzhelferinnen und Soldatenmütter auf das nunmehr industrialisierte Gefechtsfeld zurückkehren.

Die Logistik (le logis) bzw. der Truppenhaushalt wurde zum reinen Männer-Haushalt. Die robuste, unzimperliche Frau des Regiments-Menage sollte ebenso verschwinden wie der rohe und ungehobelte – nur unter dem Exerzitium disziplinierte – Söldner. Die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben und die Polarisierung der Geschlechtscharaktere (Karin Hausen) machte unter den Bedingungen der fortgeschrittenen Industriegesellschaft vor den modernisierten, bürokratisch organisierten Streitkräften nicht halt. Mit allen Merkmalen bürgerlicher, sanfter Weiblichkeit ausgestattet, sollten Frauen als Militärkrankenschwestern, Samariterinnen, Rotkreuzhelferinnen und Soldatenmütter auf das nunmehr industrialisierte Gefechtsfeld zurückkehren. Florence Nighthingale, – the lady with the lamp – und die in moderner Wundpflege ausgebildete Ordensschwester dienten als Vorbilder weiblicher Caritas.
Die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben brachte nicht nur den Geschäftsmann und die Dame des Hauses, den Arbeiter und die Arbeiterfrau, sondern auch den Wehrmann und die Hausfrau, den Soldaten und die Soldatenfrau hervor. Seitdem Kriege, wie sich Clausewitz ausgedrückt hatte «mit der ganzen Nationalkraft» geführt wurden, erfolgte im Gleichschritt mit der Entwicklung der zivilen Geschlechterordnung und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung der Versuch, Frauen in die Kriegswirtschaft der europäischen Nationalstaaten zu integrieren.

In der Theorie des Totalen Krieges wurden Frauen explizit als Trägerinnen der häuslichen Reproduktion und der kriegswirtschaftlichen Produktion definiert.

Obwohl die industrielle Frauenarbeit während dem Ersten Weltkrieg zurückging, wurden Frauen kompensatorisch unter kriegswirtschaftlichen Prämissen in bisherige Männer-Domänen vorgelassen, vielfach nach Ende des Krieges aber auch gleich wieder entfernt. Der wesentlich auch als Krieg des ökonomischen Mangels und des mentalen Durchhaltewillens geführte Erste Weltkrieg bezog in den kriegführenden Ländern Frauen in hohem Ausmass in die Kriegsanstrengungen mit ein.
Mit der Theorie des Totalen Krieges (Ludendorff), nach welcher der Krieg nicht mehr als Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln aufzufassen war, sondern die Politik als Fortsetzung des Krieges zu begreifen war, wurde das nationale soziale und ökonomische Potenzial zum primären Instrument der Kriegführung, welches die nationale Armee als Instrument der Kriegsführung alimentieren sollte. In der Theorie des Totalen Krieges wurden Frauen explizit als Trägerinnen der häuslichen Reproduktion und der kriegswirtschaftlichen Produktion definiert. Frauen waren weiterhin vom bewaffneten Kampf ausgeschlossen und taten höchstens als Helferinnen in den Streitkräften Dienst.
Der rassistisch motivierte Vernichtungsfeldzug Deutschlands gegen die Staaten und Völker Osteuropas und die darauf folgende Niederwerfung Deutschlands zeigte, dass Frauen nicht nur als nationale Subjekte an der totalen Kriegführung teilnahmen, sondern als Vergewaltigungsobjekte zur symbolischen Demütigung des (männlichen) Gegners dienten (Ruth Seiffert). Vom Dreissigjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg besteht zur Frage der ‹kriegsstrategischen Wirkung› systematischer Vergewaltigungen der Frauen des Gegners eine immense Forschungslücke.

Militärisch-politischer Männlichkeitsdiskurs im demokratisch-liberalen Nationalstaat

Seit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die letzten ethnisch-national rekrutierten Söldner-Regimenter in der Hand absoluter und semi-absoluter Fürsten verschwanden und durch nationale Wehrpflichts-Armeen ersetzt wurden und seit die souveräne Staatsgewalt an die nationalen Völker überging oder die fürstliche Souveränität mit dem Männer-Staatsvolk geteilt werden musste, verbreitete sich in Europa eine geschlechterpolitisch äusserst wirkungsvolle Ideologie, die Ideologie von der Einheit von Männer-Heer und Männer-Staat. Nationales Wahlrecht und nationale Wehrpflicht wurden als Einheit interpretiert und damit der politische und militärische Ausschluss der Frauen im bürgerlich-demokratischen Staat des 19. Jahrhunderts legitimiert. Militärdiensttauglichkeit wurde zum Ausweis potentieller Männlichkeit, die absolvierte Militärdienstleistung zur Legitimation politischer Vorrechte. Vieles weist darauf hin, dass

«Schweizer Schütze».
Idealisierte Darstellung des freien Staatsbürgers.

der militärisch-politische Virilismus in den demokratisch-liberalen Staaten (Frankreich, England, USA und die Schweiz) stärker zum Tragen kam, als in den konstitutionalistschen Staaten (Deutschland, Österreich-Ungarn).
Um die ausschliesslich den Männern vorbehaltene Doppelrolle von Staatsbürger und Bürgersoldat in Balance zu halten und der stets drohenden Verweiblichung in der bürgerlichen Gesellschaft zu wehren, bot sich als Vorbild das römisch-republikanische Modell des Bürger-Soldaten besonders an: Die Waffenübungen und die Kriege der römischen Republik, welche den römischen Männern, die notwendige virtus verliehen, erschienen in der Gesellschaft des fin de siècle als Mittel der männlichen Stärkung in einer für verweichlicht und damit effeminiert gehaltenen Gesellschaft. Bellizismus und Virilismus und die Betonung der Einheit von Männer-Staat und Männer-Heer hatten nicht nur die Funktion,

Ohne soldatische Erfahrung schien der Staatsbürger in seiner männlichen Identität geschwächt.

Frauen weiterhin von den politischen Rechten fernzuhalten, sondern den gefährdeten männlichen Geschlechtscharakter zu stützen und die patriarchale Geschlechterordnung aufrechtzuerhalten. Die Aktualisierung des sich gegenseitig ergänzenden Modells von Staatsbürger und Bürgersoldat konnte sich auf eine lange Tradition abstützen: Von Machiavelli über Lipsius bis zu Rousseau wurde dieses Modell in wirkungsstarken Texten immer wieder evoziert: Ohne soldatische Erfahrung schien der Staatsbürger in seiner männlichen Identität geschwächt. Besonders in der von Dekadenz- und Degenerationsängsten geplagten Zeit des fin de siècle erhielt der militärische Virilismus angesichts der Offenheit des gesellschaftlichen Klassen- und Nationenkampfes Auftrieb. Eine nicht zu unterschätzenden Impuls erhielt der militärische Virilismus durch die Probleme des militärischen Kampfes auf einem technisch und sozial revolutionierten Gefechtsfeld. Die Wirkung der Feuerwaffen war derart angewachsen, dass ein erfolgreiches Agieren im Kampf nur durch eine Stärkung der individuellen und kollektiven Moral möglich war. Die erstaunlich nachhaltige Kampfmotivation der Teilnehmer des Ersten Weltkrieges sollte dies bestätigen. Die fürchterlichen Erfahrungen auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges vermochten die Akzeptanz des militärischen Virilismus nicht zu brechen, sondern bildeten die Grundlage für den neuen Begriff des Frontsoldaten, welcher Kampf als Arbeit und Arbeit als Kampf verstand. Erst der Zweite Weltkrieg machte die Vorstellung des Männlichkeit erzeugenden Krieges obsolet.

Mit dem Übergang von Wehrpflichtsarmeen zur Berufsarmee scheint in Europa der klassische militärisch-politische Virilismus an ein Ende zu kommen.

Die Periode des Kalten Krieges änderte am militärisch-nationalen Verhältnis der Geschlechter in den Streitkräften und in der als Subjekt der Kriegsführung verstandenen Nation wenig. Frauen wurden nach wie vor lediglich Hilfsfunktionen in nicht-kombattanten Truppen zugestanden; im Kampf der Nation kam ihnen allerdings im Rahmen des atomar geführten Krieges eine erhöhte Bedeutung im Zivilschutz- und Schutzbunkerdienst zu. Das Konstrukt des Männlichkeit erzeugenden Militärdienstes wurde trotz der Ächtung des Krieges als Mittel der Politik nicht ganz abgebaut. Mindestens in der Schweiz soll sich mancher 68er in seiner Männlichkeit gekränkt gefühlt haben, wenn er aus medizinischen Gründen für dienstuntauglich erklärt wurde.
In der Friedensbewegung der 1980er-Jahre artikulierte sich eine spezifische Frauen-Friedensbewegung und im Rahmen der US-amerikanischen Gender Studies entstand eine von Frauen (Betty Reardon, Judith A. Tickner, Jean Bethke Elshtain) getragene Friedensforschung. Noch ist es nicht zu einem nachhaltigen Wandel der Geschlechterver-

hältnisse in den Streitkräften gekommen, obwohl in den westlichen Streitkräften vermehrt Frauen aufgenommen wurden. In der Bundesrepublik Deutschland musste der Zugang von Frauen nur schon zu allen Logistiktruppen mit Gleichstellungsklagen erstritten werden. Der Zugang zu Kampftruppen ist in den meisten Armeen weiterhin versperrt und damit auch die Generalstabsausbildung und die Aufnahme in die Generalität. Mit dem Übergang von Wehrpflichtsarmeen zur Berufsarmee scheint in Europa der klassische militärisch-politische Virilismus an ein Ende zu kommen. Aber es scheint durchaus möglich, dass in den aus männlichen Kinder- und Jugendsoldaten gebildeten Streitkräften postkolonialer Warlords ein neuer Militär- und Kriegsmachismo auflebt, welcher nicht in antik-europäischen Militär- und Geschlechterdiskursen wurzelt.

ANMERKUNGEN

[1] Frevert, Ute (Hg.). Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1997.

[2] Der Newsletter kann für 10 DM bei folgender Andresse bestellt werden: Michaela Wazlawik. Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität. Werthmannplatz. D-79085 Freiburg. E-Mail: wazlawik@ruf.uni-freiburg.de; www.uni.freiburg.de/histsem/akm/.

[3] Jaun, Rudolf; Studer, Brigitte (Hg.). weiblich – männlich. Geschlechterverhältnisse in der Schweiz: Rechtsprechung, Diskurs, Praktiken. Zürich 1995. Siehe auch Lengwiler, Martin. Ein Geschlecht sucht Kraft um jeden Preis. Die Auseinandersetzung um militärische Männlichkeitsideale in der Schweiz um 1900. Liz. Uni Zürich. Ms. 1993 und Jaun, Rudolf. Preussen vor Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle. Zürich 1999.

AUTOR

Rudolf Jaun ist Privatdozent am Historischen Seminar der Universität Zürich.

ANZEIGE

Blumen

KATHARINA ZAMBONI

EVA BACHMANN

Dienerstrasse 72, 8004 Zürich
Telefon 01 241 48 45

Öffnungszeiten:
Dienstag - Freitag 09.30-12.30/14.30-18.30
Samstag 09.30-16.00